



stichblatt „Badeort Ischl mit den nächsten Umgebungen“, 570×635 mm, in der Mitte ein Umgebungsplan von Ischl, eingefasst mit 21 Randleisten, darunter eine Darstellung der Chorinskyklause nach Vorlage der Lithographie von Jakob Alt.

Der Ruf der Chorinskyklause als romantische Sehenswürdigkeit drang über die oberösterreichischen Landesgrenzen hinaus. So schuf der in München gebürtige und in Meran verstorbene Maler und Schriftsteller *Joseph Friedrich Lentner* (1814–1852) neben illustrativen Blättern aus Ischl auch zwei Ansichten „Chorinsky-Klause bei Ischl“, verlegt in der Wiener Kunstdruckerei Carl Gerold, und 1842 datiert „Brücke zur Chorinsky Klause“, verlegt bei Josef Oberer in Salzburg. Dieses Bild wirkt besonders reizvoll durch eine Genreszene im Vordergrund mit zwei Männern und einer Frau, die sich an einem Holzfeuer wärmen.

Ebenfalls für Josef Oberer arbeitete der bekannte Salzburger Maler *Georg Pezolt* (1810–1873), der nach Reisen in seine Heimatstadt zurückkehrte und neben liebenswerten Genre- und Landschaftsbil-

dern auch Druckgraphiken zum Thema „Das Herzogthum Salzburg und seine Angrenzungen“ schuf. Dazu gehört die Lithographie „Chorinsky Klause“, 1839, von der sich ein koloriertes Exemplar in der Ortsansichtensammlung des Oberösterreichischen Landesmuseums befindet. Dort ist auch ein Blatt mit Darstellung der Klause aus dem Ende des 19. Jahrhunderts (um 1890) inventarisiert, signiert „A. Hochw.“ (Hochwimmer?).

Ein eigenes Kapitel in der oberösterreichischen Kunstgeschichte bilden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die sogenannten Salinenzeichner. Der Bergbau erforderte gute Kenntnisse im Vermessungswesen. Nicht umsonst spricht man in der Salinengeschichte von einer „Markscheiderkunst“. Markscheider waren exzellente Zeichner. Es war naheliegend, daß sie mit der Entdeckung der Landschaft für die Kunst sich auch der heimatischen Landschaftszeichnung zuwandten.

Der erste Name, dem wir in dieser Personengruppe begegnen, ist *Franz Steinkogler* (1735–1805), Unterbergmeister in Hallstatt. Einige seiner Zeichnungen

hat der Ischler Bergmeister *Daniel Keßler* (gestorben 1808) als Vorlagen für Kupferstiche verwendet. (Die Lithographie war zu Lebzeiten dieser beiden Graphiker noch nicht bekannt.)

Der königlich bairische Professor J. A. Schultes, der an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert Österreich bereiste, beschreibt Steinkogler nach einem Besuch in Aussee 1804 als einen „liebenswürdigen Greis“ und urteilt über seine Begabung:

*In seiner Jugend zeichnete er sehr schön, und er würde vielleicht ein Meister in der Landschaftsmalerei geworden seyn, wenn man sein Genie für die Kunst gebildet hätte.*

Er weist auch auf eine Zeichnung mit Darstellung des evangelischen Gotteshauses von Goisern hin, die verschollen ist. In seinem Alter, berichtet Schultes weiter, beschäftigt er sich mit dem „Schleifen von schönen Marmorarten und Alabaster“.

Von dem schon erwähnten Daniel Keßler sind nur Motive aus Hallstatt und Ischl bekannt. Umso bedeutender für die künstlerische Erfassung des Ortsbildes von Goisern wurde seine Tochter Maria Susanna Keßlerin, verheiratet mit dem Bergknecht Michael Laimer, deshalb besser bekannt unter dem Namen *Maria Susanna Laimer*.

Sie war außerordentlich begabt, verstand aber auch das Geschäft mit ihrer Kunst. Ihre Zeichnungen mit Feder und Pinsel, ebenso ihre Aquarelle bot sie mit Erfolg den Touristen zum Kauf an. J. A. Schultes war von ihrem Können so beeindruckt, daß er zur Bebilderung des ersten Bandes seiner „Reisen durch Oberösterreich“ von ihr fünf Blätter als Kupferstichillustrationen auswählte, Motive aus Hallstatt, der Gosauzwang und die Wasserfälle im Ischler Salzberg.

Für die Geschichte von Goisern ist sie bedeutungsvoll als Begründerin der historischen Goiserer Ortsansicht. Bereits aus dem Jahr 1790 ist von ihr eine Tuschpinselzeichnung „Dorf Goisern in ober Österreich Salz Cammer Gut“ überliefert, signiert und datiert „Maria Susanna Keßlerin fc. (fecit) 790“, mit einem Schiffszug im Vordergrund. Von dieser Ansicht sind im Laufe der Jahre viele Varianten entstanden. Wahrscheinlich hat sie für Gäste oft Neufassungen anfertigen müssen. Eine aquarellierte Federzeichnung aus dem Jahr 1816 in der Ortsansichtensammlung des Oberösterreichischen Landesmuseums sei hervorgehoben.

Es dürften von diesem Bild von anderen Zeichnern Kopien gemacht worden sein. Auf Johann Hardingers Goiserer Ansicht wurde bereits hingewiesen.

Er wählte seinen Standort weiter entfernt vom linken (westlichen) Traunufer als sie. Seinen Vordergrund belebte er links mit dem Trocknen aufgehängter Wäsche, rechts mit einem Kraxenträger.

Ein dilettierender Salinenzeichner wäre noch anzuführen: *Matthäus Baumgartner*. Ihm wird eine um 1790/1800 datierte Tuschpinselzeichnung „Dorf Goisern“ zugeschrieben, die Ähnlichkeit mit der Arbeit seiner Zeitgenossin Maria Susanna Laimer besitzt. Ihre Fassung ist die klassische Ortsansicht von Goisern bis zum heutigen Tag geblieben.

In der Thematik von seinen Zeitgenossen zum Teil abweichend zeichnete *Johann Engleitner*. Er hatte eine Vorliebe für Wasserszenen und Höhlen. Unter diesen Motiven befindet sich die um 1790 entstandene Tuschpinselzeichnung „Das Höllen-Loch nächst Goisern“.

Hier scheint ein Hinweis auf *Friedrich Simony* (1813–1896) angebracht, dessen zentrale Wirkungsstätte im Salzkammergut wohl Hallstatt mit dem Dachsteingebiet war, der bei seinen Wanderungen,

Links: Johann Hardinger: „Ansicht des Dorfes Goisern im k. k. Salzkammergute“, Lithographie, um 1830, gedruckt bei Josef Hafner. – Unten: Johann Engleitner: „Das Höllen-Loch nächst Goisern“, Tuschpinselzeichnung, um 1790, OÖ. Landesmuseum, Graphische Sammlung





wie es nicht anders sein konnte, aber auch in das Goiserer Tal kam. Neben dem bekannten Sarsteinpanorama in seinem Werk „Das Dachsteingebiet“, Wien 1895, finden wir in seinem viele hundert Blätter umfassenden Nachlaß, aufbewahrt im Archiv des Naturhistorischen Museums in Wien, einige Zeichnungen und Aquarelle mit dem Blick auf das Dachsteingebirge von der Pötschenstraße, datiert 1840 und 1843, zwei Studien vom „Höllloch bei Lauffen“, besonders reizvoll eine Bleistiftskizze „Vom Hütteneck“, 21×17 cm.

Neben der Landschaftsmalerei standen im Biedermeier auch das Historienbild und das religiöse Bild in hohem Ansehen. Nach der Verstandeskühle des Josephinismus wuchs das Bedürfnis nach einer wieder gefühlsbetonten Religiosität. Diese neue Katholizität führte in der Architektur, Plastik und Malerei des 19. Jahrhunderts zu einer Kunstentwicklung, die wir rückschauend als Historismus bezeichnen. Gotik und Renaissance wurden Leitbilder. Aus der Wiener Kunstszene dieser Richtung sind vor allem Josef von Führich und *Leopold Kupelwieser* (1796–1862) zu nennen.

Die hohe Gunst, die Kupelwieser bei Mitgliedern des Kaiserhauses genoß, bezeugen für das Salzkammergut seine Altarbilder in Ischl und Goisern, die er für die Neuausstattung dieser Gotteshäuser schuf. Die mit der Arbeit an diesen Bildwerken verbundenen Besuche in Ischl und Umgebung belegen Briefe sowie Naturstudien und Skizzenbücher, die sich im Besitz des Niederösterreichischen Landesmuseums in Wien befinden. Eines dieser Hefte enthält die eigenhändige Eintragung des Künstlers: „Reise nach Ischl vom 9ten bis 23ten August 1849“. Unter den darin eingebundenen 30 Bleistiftskizzen befindet sich eine Studie aus Goisern „Predigtstuhl bey Goisern“. In einem anderen Skizzenbuch, das „um 1847“ datiert ist, ist unter 26 Zeichnungen eine weitere Goiserer Ansicht zu finden, „Goiserer Pfarrhof“.

Interessant ist nicht nur der Nachweis eines Aufenthaltes Kupelwiesers in Goisern, sondern auch der Wandel, der sich zu dieser Zeit in der Wahl der Landschaftsmotive vollzog. Neben der topographischen Darstellung eines landschaftlichen Panoramas oder einer sehenswerten Ortsansicht fanden

nun immer häufiger bescheidenere Details Beachtung, eben ein dörflicher Pfarrhof oder eine abgelegene Bergbauernregion. Die erwähnten Naturstudien außerhalb der Skizzenbücher zeigen diese Entwicklung noch deutlicher, etwa das Blatt „Weg nach Wildenstein“, in erster Linie als Waldstudie gedacht, oder die Skizze „Rettenbach“, nur mehr die Darstellung einer Waldkulisse.

Begnügten sich die Salinenzeichner mit der Herstellung von topographischen Ansichten, so konnte es bei der ständigen Begegnung mit angesehenen Malerpersönlichkeiten nicht ausbleiben, daß auch heimische Begabungen begannen, nach höheren künstlerischen Zielen zu streben. Sehnsucht nach politischer Freiheit und Begeisterung für die Kunst waren wesentliche Idealvorstellungen des 19. Jahrhunderts, die von den Sommergästen auch in die abgeschiedenen Bergtäler hineingetragen wurden.

Links: Friedrich Simony: „Dachsteingruppe vom Hütteneck“, Bleistiftskizze, 21×17 cm, Naturhistorisches Museum Wien, Nachlaß Simony, Inv.-Nr. 310

Unten: Leopold Kupelwieser: „Goisern Pfarrhof“, Bleistiftskizze aus Skizzenbuch, um 1847, NÖ. Landesmuseum, Inv.-Nr. 7000/516



In Goisern war es ein Freundespaar, das diese Visionen besonders begierig in sich aufnahm: Josef Steinbrecher und Alois Elsenwenger.

Am alten Färberhaus Goisern Nr. 9 erinnert eine Gedenktafel an *Josef Steinbrecher* (1826–1894): Färbermeister, Bürgermeister, Freund des „Bauernphilosophen“ Konrad Deubler und des Fotografen Alois Elsenwenger, Zeichner, Maler, auch schriftstellerisch begabt. Einem seiner Enkel, dem Kaufmann Karl Mathe, ist es zu danken, daß wir uns eine ziemlich lebendige Vorstellung von diesem Goiserer Original machen können. Mit alten Familienschriften und einer sorgfältig gepflegten Sammlung von Zeichnungen seines Großvaters, darunter auch einige Aquarelle, hat er ein Steinbrecher-Archiv angelegt, das nicht nur personal-, sondern auch zeitgeschichtliche Einblicke gewährt.

Steinbrechers Lebensweg als „Schön- und Schwarzfärber“ war durch Familientradition festgelegt. Nach altem Handwerksbrauch begann er nach Lehrzeit im Elternhaus die damals für einen Gewerbetreibenden vorgeschriebene Wanderschaft. Sein Wanderbuch, ausgestellt mit Datum vom 3. Oktober 1849 vom Pfliegergericht Wildenstein, informiert über eine bunte Wanderroute von Wien über Böhmen, Sachsen, Norddeutschland, West- und Süddeutschland bis in die Schweiz, letzte Ortsangabe Augsburg. Nach dem frühen Tod der Mutter mußte er über Wunsch seines Vaters Josef Steinbrecher d. Älteren schon in seinem 23. Lebensjahr (1849) den elterlichen Betrieb übernehmen.

Die aus den Jahren 1852–1858 an seinen Freund Elsenwenger gerichteten Briefe und die erhaltenen Zeichnungen und Aquarelle, die Mehrzahl in die Jahre 1854/55/56 datiert, dann zahlenmäßig abnehmend 1857–1860, die letzten signiert mit 14. 8. 62 und 23. 8. 64, vermitteln ein unterschiedliches Charakterbild. Den Zeichenstift beherrschte Steinbrecher meisterhaft. Bei den Aquarellen dürfte es sich eher um Kopiersversuche handeln. Über seine Ölmalerei ist kein Urteil möglich, da außer einer Ölskizze in dieser Technik nichts überliefert ist. Er war als Zeichner ein Naturtalent. Seine Könnerschaft ohne schulische Ausbildung ist bewundernswert. Nachrichten, wonach er mit Rudolf von Alt einen Briefwechsel gehabt hätte und mit Waldmüller befreundet gewesen sei, sind nicht nachweisbar und vermutlich in das Reich der Legende zu verweisen. Verblüffend ist die wahlverwandte Ähnlichkeit seiner Zeichnungen mit Studien von Leopold Kupelwieser. Eine Begegnung der beiden erscheint



Oben: Josef Steinbrecher: Steinalm, Bleistiftzeichnung, links unten bezeichnet 23/8 864 (1864), 19×27 cm

Rechts: Emil Jakob Schindler: Gschwandtmühle, Öl auf Holz, 1884, 35×26,5 cm, Residenzgalerie Salzburg

durchaus möglich, da sich Kupelwieser in den Jahren, als Steinbrecher zu zeichnen begann, in Goisern und Ischl aufgehalten hat.

Auch in der Wahl der Motive sind sich beide ähnlich. Sie erweisen sich in ihren Zeichnungen als Idylliker und Romantiker. Steinbrecher muß in den Jahren seiner zeichnerischen Tätigkeit viel unterwegs gewesen sein. Sein Künstlerauge liebte „Baumgruppen“, einen „Baumstumpf“, eine „Steingruppe mit Bäumen“ oder auch eine „Steingruppe mit Beerenpflückerin“. Almhütten, eine kleine Mühle, eine Viehtränke, eine berglerische Sägemühle fanden ebenso sein Interesse wie Menschen des Goiserer Tales in Tracht. Es war, wie Hans Pramesberger es beschreibt, „eine ganze, runde und unversehrte Welt“. Deshalb war es auch richtig, das in der Neugebauer Press 1973 herausgegebene Büchlein gleichen Titels mit Steinbrecher-Zeichnungen zu illustrieren.

Die Briefe an seinen damals in Gmunden in Buchbinderlehre befindlichen Freund Alois Elsenwen-

ger führen hingegen in eine wenig heile Welt. Der Hoffnungsschimmer des Revolutionsjahres 1848 war verdunkelt. Wie sehr die Begeisterung die jungen Menschen in diesem Jahr ergriffen hatte, bezeugt ein Gedicht von Steinbrecher:

Die Presse an ihre Erlöser  
Die freie Presse dankt es Euch  
Daß Ihr die Fessel ihr gelöset  
Und in dem großen Österreich  
Kein Wort mehr in der Brust verweset.

Nun lastete wieder Polizeidruck auf den Menschen, in Goisern besonders empfindlich durch die Verfolgung von Konrad Deubler. Viele wurden von einem Auswandererfieber nach Amerika erfaßt. In einem Brief vom 10. Juli 1853 teilte Steinbrecher seinem Freund nach Gmunden mit, daß er den Entschluß, Maler zu werden, nur gefaßt habe, um nach Amerika auszuwandern. Er hatte sich von einem Deublerfreund beraten lassen, besann sich aber mit einer gewissen Bauernschläue:



„Die Schwierigkeiten liegen aber hauptsächlich in den amerikanischen Verhältnissen und im dortigen Geschmacke.“

Daß er mit fortschreitendem Alter immer mehr die Lust an seiner künstlerischen Freizeitgestaltung verlor, dürfte an äußeren Umständen gelegen sein. Geschäft und Familie erforderten seinen vollen Einsatz. In den Jahren 1861–1864 und 1867–1870 versah er in seinem Heimatort Goisern das Bürgermeisteramt, sicherlich nicht zur Freude der Obrigkeit, die in diesen nachrevolutionären Jahren Menschen mit liberaler Gesinnung mißtrauisch gegenüberstand. Seine Gattin Sophie Henriette, Mädchenname Bonn, zugewandert aus Boitzenburg an der Elbe, schenkte ihm vier Kinder. Eine Familie dieser Größe war in den damals für einen Handwerker durchaus nicht rosigen Wirtschaftsverhältnissen nur schwer zu erhalten. Altersbeschwerden stellten sich ein. Verhältnismäßig früh – mit 68 Jahren – starb er.

Knapp bevor er seine künstlerische Tätigkeit aufgab, versuchte er sich mit einer Ortsansicht von Goisern. Aus einem Brief an Elsenwenger aus dem Jahr 1858 ist zu erfahren, daß er eine Studie von Goisern entworfen hatte, die Deubler nach Dresden mitnahm und die dort für eine Lithographie als nicht geeignet befunden wurde. Er unternahm den Versuch noch einmal, und als Ergebnis ist ein lebenswürdiges Blatt „Goisern/im Salzkammergut“ überliefert, „nach der Natur gezeichnet von Josef Steinbrecher – Lith(ographische) Anst(alt) v. J. H. G. Rau & Sohn, Dresden“. Vermittler war, wie im gleichen Brief angeführt wird, „Robert Kummer Landschaftler in Dresden, Waisenhausstraße Nr. 3“.

Diese Adresse empfahl Steinbrecher seinem Jugendfreund *Alois Els(s)enwenger* (1830–1904), als dieser nach Beendigung der Buchbinderlehre zur Wanderschaft aufbrach. Auch dieser trug sich lange mit dem Gedanken, Maler zu werden. Das Interesse an der Malerei hat ihn nie verlassen, und es half sicher mit, daß er, nachdem er sich in Goisern als Buchbindermeister niedergelassen hatte, zu einem Pionier der Fotografie in Österreich wurde, wie im Heimatmuseum Goisern über ihn zu lesen ist:

... hatte in der Ausübung der künstlerisch geschauten und getätigten Lichtbildnerarbeit seine Erfüllung gefunden.

Die Fotografie steckte in diesen Jahren noch in den Kinderschuhen. Als ihr „Erfindungsjahr“ wird in der Fachliteratur 1839 angegeben. Als Elsenwenger sich die neue Technik im Selbststudium zu eigen

machte, gab es in Oberösterreich neben Wanderfotografen erst rund 40 ortsansässige Fotoateliers, laut Hans Frank, Begründer des oberösterreichischen Fotomuseums im Marmorschlößl der Kaiservilla Bad Ischl, der auch meint, daß der Goiserer Fotopionier seine klobige Kamera, ein wichtiges Schaustück im Heimatmuseum Bad Goisern, selbst entworfen und mit Hilfe eines Goiserer Tischlers eigenhändig gebaut hat. Außer dieser Kamera sind noch rund 160 originale Fotoplatten von Elsenwenger erhalten.

Elsenwenger bemühte sich um eine harmonische Verbindung von Fototechnik und Bildkunst. Er besaß den für einen guten Fotografen so wichtigen malerischen Blick. Er hatte ein Gefühl für Standort, Bildausschnitt und Lichtwirkung. Mit seinen stimmungsvollen Landschaftsfotografien erweckte er die Aufmerksamkeit von Friedrich Simony, der zu dieser Zeit seine in der österreichischen Alpinistik bahnbrechenden Dachsteinexkursionen unternahm. Elsenwenger wurde sein fotografischer Begleiter. Von ihm stammen die ersten Fotografien aus dem Dachsteinmassiv. Somit kann er auch als ein „Pionier der Hochgebirgsfotografie“ bezeichnet werden (Alfred A. Grüll in einem Zeitungsartikel vom 15. Juli 1948).

Wie sein Jugendfreund Steinbrecher stellte auch er sich seiner Heimatgemeinde Goisern 1875–1876 als Bürgermeister zur Verfügung. Er hielt ein gastliches Haus, in dem Künstler stets willkommen waren.

Aus dem Freundeskreis von Konrad Deubler schloß sich ihm der Münchener Maler *Josef Winkler* in enger freundschaftlicher Verbindung an. Aus Briefen ist zu schließen, daß dieser Künstler ein glückloses Leben führte. Er war sehr unstedt. Seine innere Unruhe veranlaßte ihn sogar zu einer Reise nach Kreta (Brief vom 1. Oktober 1866 an Konrad Deubler), wo gerade in diesen Jahren abenteuerliche Verhältnisse herrschten. Im Heimatmuseum Bad Goisern wird von seiner Hand eine „Landschaft in Kreta“ gezeigt. München nannte er ein „verdammtes Nest“, an anderer Stelle schrieb er: „Ich werde dort behandelt wie ein Mensch, der durch Liederlichkeit in Schulden kam.“ Oft befand er sich in Geldnot, aus der ihn sein Goiserer Freund befreien sollte. Im Jahr 1874 verunglückte er in einem Anfall der Verzweiflung tödlich in der Isar. Aus dem Elsenwengernachlaß befinden sich in Familienbesitz von ihm fünf Ölgemälde, unsignierte Zeugnisse eines redlichen Bemühens: Gosausee,